

Ulrich Hansen

Wir sind unter ihnen



"Die sind blöd", stellte meine Tochter Charlotte kategorisch fest. Wir saßen im Stau fest, weil wieder ein paar Forscher mitten auf der Autobahn standen, seit einer halben Stunde.

Ich tippte auf dem Handy herum, versuchte die Mutter ihrer Freundin zu erreichen, wir würden zu spät kommen, die Party hatte schon angefangen.

Es konnte noch Stunden so weitergehen. Die Forscher bewegten sich ebenso wenig wie wir. Die Stauwarnung im Radio war zu spät gekommen. Offenbar hatte man ihr Auftauchen zu spät bemerkt.

"Die nehmen uns doch gar nicht wahr." Ich versuchte Charlotte zu beruhigen. Ich stellte den Kinderkrimi im CD-Player lauter. Eigentlich mag ich keine Krimis. Es gibt Hunde-Menschen und Katzen-Menschen, pflegte ich früher zu sagen, genauso wie es Krimi-Leser und Science-Fiction-Leser gibt. Nur, dass es jetzt kaum noch Science-Fiction zu lesen gab. Diese Literatur-Gattung war vor 5 Jahren ausgestorben. Kurz nachdem die Forscher aufgetaucht waren.

Ich war 35 als das silberne Ei auf dem Ayers Rock landete. Die Zeitungen waren voll davon gewesen, im Fernsehen liefen wochenlang Sondersendungen. Ich bekam nicht all zuviel davon mit. Meine Ehe war am Zerbrechen und ich betrachtete die Berichte eher als ein merkwürdiges persönliches Omen. Heute wünschte ich, ich wäre damals auch nach Australien geflogen, wie viele meiner Freunde. Aber manchmal verpasst man Dinge.

So nahm ich das alles aus der Ferne wahr, die lederartigen, pyramidenförmigen Körper, die aus dem Ei stiegen. Zwei Meter groß, ohne sichtbare Sinnesorgane. Die ersten frustrierenden Kontaktversuche. Jeder, der einen PC hatte, war aufgerufen, seine Rechnerkapazität zur Verfügung zu stellen. Jede Firma, jeder Student, jeder. Gebündelt zu riesigen Clustern mit nur einer Aufgabe: Die Pfeiftöne zu entschlüsseln, die rund um Ayers Rock zu hören waren. Zwei Wochen lang ruhte das Wirtschaftsleben der Welt, bis man schließlich die Zwangsrequirierung aller Computer wieder einschränkte und ihren Einsatz auf die Nacht beschränkte.

Ich konnte meinen Computer nicht zur Verfügung stellen. Er befand sich schon in den Kartons meiner Frau. Dar-

über ließ sie nicht mit sich diskutieren. Das Projekt und sein Scheitern erlebte ich zusammen mit einem Freund in einer benachbarten Kneipe. Wir tranken Bier und aßen Erdnüsse, während der Nachrichtensprecher Bilanz zog. Die Töne ließen sich keiner Semantik zuordnen. Die Verständigung folgte keiner nachvollziehbaren Logik, mathematische Modelle halfen nicht weiter. Es bestand eine gewisse Ähnlichkeit zu einigen Signalen der Wale in der Tiefsee, aber das war auch schon alles.

Heute sieht man vielleicht einmal in der Woche eine Gruppe von Forschern, ihre Zahl hat deutlich abgenommen. Kein Vergleich zum ersten Jahr nach der Landung. Da waren sie überall. Ich weiß nicht, wer auf die Idee kam, sie 'Forscher' zu nennen. Zuerst nannte man sie Außerirdische, Aliens, Invasoren. Aber ihr Verhalten war nicht das von Invasoren. Sie hatten keine permanenten Stützpunkte, lebten in provisorischen Siedlungen, blieben nie länger als ein paar Monate an einem Ort. Und inzwischen sind sie nicht mehr fremd. Dass sie keine Invasoren waren, ist uns allerdings zu spät aufgefallen.

Ayers Rock existiert jetzt nicht mehr. Ich war nie auf dem roten Felsen gewesen und doch kannten wir ihn damals alle besser als alle Berge unserer Heimat, trauerten weltweit um den Monolithen, als wir im Fernsehen seine Zerstörung miterlebten. Die Aktion war über Wochen diskutiert worden, die Evakuierungen lange geplant. Dann begann es: Den Abschuss der ersten Tomahawk-Rakete habe ich nur als Zeitungsfoto gesehen. Wir hatten in der Nacht zuvor lange Tee getrunken und den Fernseher nicht eingeschaltet. Die Versöhnung war aber nur von kurzer Dauer.

Die Abwürfe der Atombomben am nächsten Tag habe ich nicht verpasst. Ein Schauspiel, das einen Großteil des Kontinents verwüstete, moderne Waffen, kein Vergleich zu den Bomben in Hiroshima und Nagasaki. Noch immer leiden wir unter dem Fallout.

Natürlich blieb nichts von ihnen übrig. Ein riesiger Krater, ein Schutthaufen, das war alles. Als sie später in Frankreich wieder auftauchten, war die Überraschung groß. Und alle weiteren Versuche des Militärs blieben wirkungslos. Elektrizität versagte, Gewehre schossen nicht. Eine Bomberbesatzung kehrte frustriert zurück: Sie hatte versucht, den neuen Aufenthaltsort der Forscher zu zerstören. Doch die Bomben weigerten sich, zu fallen. Sie fielen nicht. Blieben in den Schächten der Flugzeuge hängen, wie Fliegen in einem unsichtbaren Spinnennetz. Eine lokale Aufhebung der Gravitation, schrieben die Zeitungen. Das las sich gut, aber erklärte nichts.

Inzwischen sind wir unfähig, sie zu attackieren. Jeder, der versucht, einen Forscher anzugreifen, schläft ein. Wir können sie nur noch beobachten. Die Forscher wandern auf eigenen Routen, Straßen beachten sie nicht.

Jetzt ignorieren wir sie. Das Leben geht weiter. Sie sind unter uns, wie es in einem alten Science-Fiction-Film hieß. Oder besser: Wir sind unter ihnen. Aber es spielt keine Rolle.

Die Forscher sind von der Straße gegangen, der Stau löst sich auf.

"Sie nehmen uns nicht wahr," wiederhole ich, als meine Tochter den Gestalten am Wegrand die Zunge herausstreckt.

26.07.2003